

Die Aale wandern nunmehr, ohne noch Nahrung aufzunehmen, ungefähr ein Jahr lang, quer über den Ozean nach Westen, bis sie ihre Kinderstuben und gleichzeitig ihr Laichgebiet in der Sargassosee wieder erreicht haben. Während dieser Wanderung werden die Geschlechtsprodukte fertig ausgebildet. Die Zeit, während der die Aale

laichen, ist ziemlich ausgedehnt, da nicht alle Tiere gleich schnell zu wandern imstande sind; die ersten beginnen im zeitigen Frühjahr, die letzten erreichen die Laichplätze im späten Sommer, laichen ab und gehen, erschöpft durch die lange Wanderung und den Laichakt, zugrunde, womit der Lebenszyklus dieses Wanderfisches geschlossen ist.

ANGLERSTART

Von Karl Heinz Dworzak

Wendelin Gründlich führte seinen Namen nicht zu Unrecht; er war wirklich ein Muster von Genauigkeit und Sorgfalt. Man konnte ihn sogar pedantisch nennen, doch wirkte sich diese Eigenschaft auf seinen Beruf — er war Abteilungsleiter eines statistischen Amtes — nur vorteilhaft aus.

„Wenn Sie einer frühzeitigen Arteriosklerose entgehen wollen, müssen Sie unbedingt etwas Sport betreiben!“

Dieser, einem Todesurteil nicht unähnliche Ausspruch seines Arztes bewog Wendelin Gründlich, unter die Fischer zu gehen. Warum er sich gerade für diesen Sportzweig entschied? Nun, er stand schon in den Fünfzigern, neigte zur Bequemlichkeit und war bisher bemüht gewesen, jeder Störung seines seelischen oder körperlichen Gleichgewichtes aus dem Weg zu gehen. In Wendelin steckte nun einmal kein Held. Die Geduld aber, seiner Ansicht nach die erste Voraussetzung für einen Petri-Jünger, schien ihm eine sehr erstrebenswerte Tugend zu sein. Sah er doch darin die Kunst des Hoffens, die Arznei für alle Schmerzen, den Schlüssel zur Freude. Als großer Schweiger, der er war, glaubte er auch, sich bei den stummen Fischen in besonders angenehmer Gesellschaft zu befinden.

Die Aufnahme in einem Anglerklub war bald gefunden. Nun galt es, sich eine erstklassige Ausrüstung zu beschaffen, die Mißerfolge von vornherein ausschloß. Daß Wendelin auch an diese Aufgabe mit einer Gründlichkeit heranging, die seinem Namen alle Ehre machte, versteht sich von

selbst. Nachdem er das zweibändige Werk „Wie werde ich Sportfischer?“ gewissenhaft durchgearbeitet und alles ihm wichtig Erscheinende blau angestrichen hatte, nahm er bei seinem bisher ängstlich gehüteten Sparkassenbuch einen Aderlaß vor und kaufte, was ihm der schön illustrierte Katalog als für einen Sportfischer unerlässlich einredete.

In den hohen Gummistiefeln und garantiert wasserdichten Socken imponierte sich Wendelin mächtig. Der funkelneue weitbauchige Rucksack, mit den sieben zum Bersten vollen Außentaschen, drückte freilich recht unangenehm, doch gab er sich der Hoffnung hin, mit der Zeit weniger empfindlich zu werden. Was es da alles gab! Die hölzerne Werkzeugschachtel mit den verschiedenen Zangen, Drähten, Metallringen, Bleikugeln und Wirbeln, glich einem kleinen Spenglerladen, die Hausapotheke reichte für eine Expedition in das Quellgebiet des Amazonasstromes aus. Unheimlich funkelten die vernickelte Anglerschere mit gesicherter Spitze und der einer Harpune gleichende Landungshaken aus Silberstahl. Ein bequemer, zusammenklappbarer Feldstuhl war ebenso wenig vergessen wie der imprägnierte Wetterkragen, die Thermosflasche und eine geräumige Proviantschachtel.

„Das Neue daran ist nicht gut und das Gute daran ist nicht neu“, meinte zwar mißtrauisch Wendelins bester Freund, ein erfahrener alter Fischer, doch ließ sich dieser durch solche Einwürfe seine Vorfreude nicht im geringsten schmälern.

Der bedeutungsvolle Starttag war ge-

kommen. Wendelin lief schon eine halbe Stunde vor Abgang des Zuges aufgeregt auf dem Bahnsteig hin und her. Während der Fahrt machten sich die Klubmitglieder über seine umständliche Ausrüstung lustig und erteilten dem Neuling, wie das nun schon einmal so ist, wohlgemeinte Ratschläge. Und weil jeder Fischer über die Technik des Angelns seine eigene Meinung besitzt und über die in Büchern gegebenen Anweisungen geringschätzig zu lächeln pflegt, schwirrte dem armen Wendelin Gründlich bald der Kopf, und die Begriffe begannen sich zu verwirren. Als er den Zug verließ, hatte seine zuversichtliche Stimmung so ziemlich den Nullpunkt erreicht, und er wäre am liebsten gleich wieder nach Hause gefahren.

Der nun einsetzende Wettlauf nach den besten Angelplätzen des Reviers und die ihm noch fremde Wissenschaft des „Aufmontierens“ taten ein Übriges, seine ohnedies angeborene Zaghaftigkeit noch zu steigern. Als er die grünmelierte Wurmdose öffnete, überkam ihn Mitleid. Schüchtern hat er den in seiner Nähe fischenden Oberbuchhalter Freundlich, den naßklitschigen Köder am Angelhaken zu befestigen. Herr Freundlich brummte etwas von „Nicht so zimperlich!“ und „falsche Gefühlsduselei!“, ließ sich aber dann doch zu diesem Kameradschaftsdienst herbei. Nun kroch Gründlich, gleich Winnetou und Old Shatterhand, jede Deckung benutzend, an das Ufer heran. Mit einem lauten Klatsch fielen die Bleikugeln ins Wasser. Herr Freundlich fluchte wütend und wies auf die acht Aitel, die blitzartig auseinanderstoben und das Weite suchten. Wendelin Gründlich aber ließ sich nicht entmutigen. Stunde um Stunde stand er, auf das Wiederkommen der vertriebenen Fische wartend und in seiner Starrheit an einen indischen Büßer gemahnend, auf seinem Platz neben der großen Weide, andächtig und von tiefem Ernst erfüllt seine lange Gerte vor sich hinhaltend. Wie gebannt sah er auf das grell leuchtende Rot des zierlichen Korkschwimmers, der mit geheimnisvoller Gewalt seine Blicke auf sich zog. Gegen Mittag ging ein leises, kaum

merkliches Zittern durch den Schwimmer. Er begann auf einmal graziös zu tänzeln und sauste dann plötzlich in die Tiefe. „Anbiß!“ brüllte Wendelin seinem Nachbarn zu. Er war nicht mehr zu erkennen. Die Pupillen seiner bisher schläfrig blinzelnden Augen weiteten sich, seine Muskeln wurden straff, der heißersehnte Augenblick war gekommen. Da, ein kühner Ruck, und ein auf des Wassers tiefunterstem Grunde von einer besseren Vergangenheit träumender ausgedienter Schuh landete auf dem Ufer.

Schallendes Gelächter von links und rechts, dazu Ermunterungen, neue Ratschläge. Wendelin bewahrte Haltung. Er brachte den Haken mit dem Wurm wieder in Ordnung und schien nach wenigen Minuten wieder in eine Salzsäule verwandelt zu sein.

Da, wieder das leise Zittern des Korkes, wieder die sich weitenden Kreise, wieder das schräge Abziehen gegen das Ufer. „Jetzt oder nie!“ sagte sich Wendelin, ließ ein kaum zehn Zentimeter großes Schleienbaby einen schwungvollen Luftsprung machen und sah gleich darauf das erschrockene Fischlein im Gras herumzappeln. Was damit beginnen? Als „Beute“ konnte er ihn wohl kaum nach Hause bringen. Zurück also ins Wasser. Hilfesuchend wanderten Wendelins Blicke das Ufer entlang. Einer seiner Klubkameraden würde schon bereit sein, die Schleie von der Angel zu befreien. Aber er sah sich allein auf weiter Flur. Seine Weidgenossen waren heimlich hinter der Krümmung des Flusses verschwunden, um sich nicht durch weitere Ungeschicklichkeiten des Anfängers den ganzen Fischtag verderben zu lassen.

Wendelin war ratlos. Aber die arme Schleie sollte und durfte nicht sterben! Da kam ihm ein genialer Gedanke; er nahm die Gerte und ließ den nach Luft schnappenden Fisch vorsichtig wieder ins Wasser hinein. Gegen Abend würden dann wohl die anderen zurückkommen und den armen Gefangenen befreien. Er selbst aber legte sich in den Schatten der Weide, unterzog den Inhalt seiner wohlgefüllten

Provianddose einer ausgiebigen Untersuchung und fühlte sich nach getaner Arbeit zu einem Mittagsschläpfchen berechtigt.

Das mußte wohl etwas lang ausgefallen sein. Denn als er erwachte, stand Oberbuchhalter Freundlich neben ihm und wies auf den vorgeschrittenen Zeiger seiner Uhr. In einer Stunde ginge der Zug. Überdies sei heute wegen des föhnigen Wetters kein Beißtag; niemand habe etwas gefangen.

Wendelin berichtete nun von seinem Erlebnis mit der kleinen Schleie. Als er die auf dem Ufer liegende Gerte in die Hand nahm, suchten seine Augen vergeblich nach dem wohlvertrauten Rot des Korkes. Wo war der Schwimmer? Beim Anziehen der Schnur spürte er einen Widerstand, der immer stärker wurde. Beim nächsten festen Zug kam ein großer Fisch zum Vorschein, der sich einer Landung energisch zu widersetzen schien.

„Das ist ja ein Hecht!“ rief Oberbuchhalter Freundlich. „Geben Sie mir die Gerte, sonst kommt er wieder los!“

Wendelin war wie verwandelt. Nichts von Hilfe, sagte er sich. Selbst ist der Mann. Eine bisher nie gekannte Energie war über ihn gekommen. Urinstinkte er-

wachten in ihm, der bisher nur in der Welt der Zahlen gelebt hatte. Er nahm den Kampf auf und ließ nicht locker, so sehr sich der Hecht auch wehrte. Allmählich ließen die Kräfte des Tieres nach. Wendelin konnte den ermatteten Fisch langsam zu sich heranziehen. Oberbuchhalter Freundlich reichte ihm das Unterfangnetz, und bald lag der Hecht hilflos im Gras; das Verschlingen der appetitlichen kleinen Schleie war ihm schlecht bekommen.

Was sich weiter abspielte, ist rasch erzählt. Als Wendelin auf der Heimfahrt aus seinem Rucksack den Hecht hervorholte, wollte zuerst keiner der Klubmitglieder glauben, daß er ihn selbst gefangen habe. Wie wäre das auch einem Anfänger, der sich so ungeschickt benommen, zuzutrauen? Erst die Zeugenaussage Oberbuchhalter Freundlichs reinigte Wendelin von dem Verdacht, den Hecht in der Stadt gekauft zu haben. Daß sein Sieg bei einigen Flaschen Wein noch gebührend gefeiert wurde, versteht sich von selbst. Die erste Seite seines Fischtagebuches aber begann Wendelin Gründlich mit den Versen von Wilhelm Busch: „Hier wie überhaupt, kommt es anders, als man glaubt.“

Neue Schonzeitregelungen haben sich durchgesetzt!

Bericht über die Jahres-Vollversammlung des Fischereirevieres Mondsee am 25. 3. 1958.

Nach Erledigung der Punkte der Tagesordnung, welchen nur internes Interesse zukommt, wurde der Wirtschaftsplan für 1958, den der Ausschuß wie alljährlich vorbereitet hatte, zur Debatte gestellt.

Der Wirtschaftsplan umfaßt zwei Hauptpunkte 1. den Fischbesatz und 2. die Regelung des Fischfanges, zu welcher auch die Festlegung der Schonzeiten gehört.

Die für den Mondsee geltende Fischereiordnung aus dem Jahre 1928 sieht für die wirtschaftswichtigsten Fische des Mondsees, die Reinanken und Seesaiblinge, Schonzeiten vor, die, wenn auch zeitlich etwas weiter gespannt, mit den Laichzeiten zusammenfal-

len. Nichts Besonderes — so war und ist es allgemein üblich und so war es früher auch am Mondsee. Die Mondseerente laicht von Ende Dezember bis Anfang Februar, der Seesaibling von Mitte Oktober bis zum Jahresende. Nach der Fischereiordnung nun ist für die Reinanken — und an diesem Beispiel sei die neue Auffassung erläutert — vom 15. Dezember bis 15. Februar Schonzeit. — Bewilligung zum Fang während dieser Zeit ist vorgesehen, die Erteilung ist jedoch an die Gewähr gebunden, daß die Laichprodukte gewonnen und an eine anerkannte Fischzuchtanstalt abgeliefert werden.

Als gesetzliche Maschenweite für Reinankenstellnetze waren in der Fischereiordnung

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1958

Band/Volume: [11](#)

Autor(en)/Author(s): Dworzak Karl Heinz

Artikel/Article: [Anglerstart 56-58](#)